

Religionswelten
Studien zu Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und
Ethnologie

Herausgegeben von
Mariano Delgado und Klaus Vellguth
im Auftrag der Görres-Gesellschaft

Band 1
Der bessere Mensch

Mariano Delgado / Klaus Vellguth (Hg.)

Der bessere Mensch

Religionswissenschaftliche, ethische und
theologische Perspektiven

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3350-8

Inhalt

Vorwort	7
Mariano Delgado und Klaus Vellguth Der bessere Mensch Religionswissenschaftliche, ethische und theologische Perspektiven	9
I. Teil: Religiöse Perspektiven	19
Mariano Delgado Der „neue Mensch“ und die mystische Erfahrung im christlichen Horizont	21
Michael Sievernich Der „Neue Mensch“ in der Befreiungstheologie Lateinamerikas Eine <i>Relecture</i> von Gustavo Gutiérrez in historischen Kontexten	43
Johann Figl Der neue Mensch in der Philosophie Nietzsches	67
Thomas Fornet-Ponse Ein anderer Transhumanismus? Mission und Entwicklung und die Perfektionierung des Menschen	85
Joachim Reger Das Ideal der Selbstoptimierung des Menschen Gedanken aus christlicher Perspektive	101
II. Teil: Transhumanismus – philosophisch und ethisch	119
Oliver Krüger Zwischen Heilsgeschichte und Fortschrittsutopie Eine relationale Betrachtung der religiösen und säkularen Verflechtungen des rezenten Posthumanismus	121
Oliver Dürr Die Schule des Ikarus Transhumanismus, Menschengzucht und das Erbe der Eugenik	141

Anna Puzio	
Gute Gene sind alles?	
Der genetisch codierte Mensch im Transhumanismus	165
Michael Hagemeister	
„Sterbliche aller Länder, vereinigt euch!“	
Nikolaj Fëdorovs „gemeinsames Werk“ zwischen christlicher Eschatologie und Transhumanismus	193
Klaus Vellguth	
Die verhängnisvolle Sehnsucht nach dem neuen Menschen in der Eugenik	
Die Eugenik als Grundlage der nationalsozialistischen Rassenhygiene	211
Autorinnen und Autoren	233

Vorwort

Im Jahr 1998 wurde auf Initiative des Bonner Fundamentaltheologen Hans Waldenfels die Sektion „Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie“ der Görres-Gesellschaft gegründet. Waldenfels leitete die Sektion seit ihrer Gründung bis zum Jahr 2009, als er den Staffelstab der Sektionsleitung an Mariano Delgado (Fribourg) weitergab. Seit 2023 wird die Sektion von Mariano Delgado und Klaus Vellguth (Trier/Vallendar) gemeinsam geleitet.

Seit ihrer Gründung am Vorabend des Millenniums veranstaltet die Sektion regelmäßig im Rahmen der Jahrestagungen der Görres-Gesellschaft spezifische Fachtagungen, die das Thema der Jahrestagung aufgreifen und unter religionswissenschaftlicher, religionsgeschichtlicher und ethnologischer Perspektive entfalten. Die Fachtagungen der letzten Jahre widmeten sich den Themen „Neue Religiosität – Facetten eines Phänomens“ (2010), „Der Einheitsgedanke in der Religionsgeschichte“ (2011), „Interreligiöse Begegnung aus dem Geist der Mystik: Möglichkeiten und Grenzen“ (2012), „Atheismus und Religionskritik“ (2013), „Migration und Religion“ (2014), „Vergleichen – in Religionswissenschaft, Religionstheologie und Ethnologie“ (2015), „Re-Formation – Zu einem Strukturprinzip der Christentums- und Religionsgeschichte“ (2016), „Religion und Ökologie“ (2017), „Die neue Rolle der Religion. Perspektiven der soziologischen Theorie und Gegenwartsdiagnose“ (2018), „Der ökumenische und der interreligiöse Dialog in Zeiten fragiler Ordnungen“ (2019), „Toleranz und interreligiöser/interkonfessioneller Dialog. Möglichkeiten und Grenzen“ (2021) und schließlich „Der bessere Mensch – religionswissenschaftliche, ethische und theologische Perspektiven“ (2022).

Es war über die Jahre hinweg eine gute Tradition, dass zahlreiche Vorträge der hier aufgeführten Sektionstagungen in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“ publiziert und so einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht wurden. Im Jahr 2022 hat der Vorstand der Görres-Gesellschaft nun auf Anregung der Herausgeber beschlossen, dass eine eigene Publikationsreihe der Sektion „Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie“ im Auftrag der Görres-Gesellschaft veröffentlicht werden soll. Der vorliegende Band bildet den Auftakt dieser neuen Publikationsreihe „Religionswelten“, die im Matthias Grünewald Verlag eine verlegerische Heimat gefunden hat. In der Reihe „Religionswelten“

werden künftig Jahressbände erscheinen, in denen die Vorträge der Fachtagungen der genannten Sektion der Görres-Gesellschaft dokumentiert und mit ausgewählten weiteren Beiträgen ins Gespräch gebracht werden.

Der hier vorliegende Band dokumentiert die interdisziplinäre Tagung „Der bessere Mensch“, die im Rahmen der Jahrestagung der Görres-Gesellschaft im Jahr 2022 in Aachen stattfand und sich verschiedenen Perspektiven und Bezügen des Transhumanismus aus religionswissenschaftlicher, ethischer und theologischer Sicht näherte. Unser Dank gilt neben den Autorinnen und Autoren sowohl Michael Rost für die sorgfältige Manuskriptbetreuung sowie für die Satzarbeiten als auch Volker Sühs für die gute verlegerische Begleitung des Projektes.

Mariano Delgado und Klaus Vellguth

Der bessere Mensch

Religionswissenschaftliche, ethische und theologische Perspektiven

Mariano Delgado und Klaus Vellguth

Die Perfektionierung des Menschen ist eine alte Sehnsucht der Menschheitsgeschichte. Wer hat nicht vor und nach Lessing von der „Erziehung des Menschengeschlechts“ geträumt? Auch wenn die historische Anthropologie bzw. die Gewalt- und Aggressionsforschung darauf verweist, dass der Mensch letztlich Mensch bleibt... mit einer „tierischen“ Natur, die sich nicht so leicht domestizieren lässt, ist die Rede vom „Homo novus“ in Geschichte und Gegenwart immer wieder anzutreffen. Herausgefordert von der Bewegung des Transhumanismus, dessen Wurzeln unter anderem auch auf Friedrich Nietzsche zurückgehen und der die intellektuellen, physischen oder psychischen Grenzen menschlicher Möglichkeiten auch durch den Einsatz technologischer Verfahren erweitern will, müssen heute noch dringlicher als je zuvor Antworten auf die dem Transhumanismus innewohnende Sehnsucht nach einer Optimierung bzw. Perfektionierung des Menschen gegeben werden.

Dabei scheint die Zukunft der Perfektionierung des Menschen schon angebrochen. Mit rasanter Geschwindigkeit entwickeln sich im 21. Jahrhundert die technischen Möglichkeiten – insbesondere auch im Zusammenspiel des intelligenten Menschen und einer sich zunehmend intelligent entwickelnden Technologie. Die ständig wachsenden Möglichkeiten der Biotechnik sowie der Künstlichen Intelligenz entwickeln sich im Schatten tagesaktueller politischer Herausforderungen, wie der Bekämpfung einer Pandemie oder der Reaktion auf einen Angriffskrieg in Europa, zu den wesentlichen Herausforderungen für das Zusammenspiel insbesondere in den Gesellschaften, in denen die Würde des Menschen im Zentrum des kulturellen Selbstverständnisses steht. Denn es zeigt sich, dass künftig nicht nur der intelligente Mensch die Technik steuern, sondern dass zugleich auch die intelligente Technik den Menschen steuern wird. Ein unübersehbarer Meilenstein war mit Blick auf diese reziproke Entwicklung im Januar 2024 die Implantation eines Computerchips in ein menschliches Hirn durch das von Elon Musk gegründete Unternehmen Neuralink.

Der Frage der Selbstoptimierung des Menschen war im Jahr 2022 die Tagung „Der bessere Mensch“ der Sektion „Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie“ der Görres-Gesellschaft in Aachen gewidmet, die in diesem Band dokumentiert wird. Ergänzt werden die im Rahmen der Tagung gehaltenen Vorträge von Oliver Dürr, Johann Figl, Michael Hagemeister, Oliver Krüger, Thomas Fornet-Ponse und Anna Puzio durch Beiträge von Mariano Delgado, Joachim Reger, Michael Sievernich und Klaus Vellguth, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven der Selbstoptimierung des Menschen nähern.

In seinem Beitrag „Der ‚neue Mensch‘ und die mystische Erfahrung im christlichen Horizont“ geht Mariano Delgado in vier Schritten auf die mystische Transformation oder Verwandlung des Menschen nach Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz ein. Dabei widmet er sich zunächst dem christlichen Vorverständnis der Gleichförmigkeit des Menschen mit Gott, der *deificatio*, als Berufung des Menschen. Anschließend setzt er sich mit dem Phänomen und mit der Erfahrung des inneren Betens im Lichte des Glaubens und der Demut als dem Weg zur *deificatio* in der Tradition des teresianischen Karmels auseinander. Im dritten Schritt zeigt er auf, wie die Kirchenlehrer Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz versucht haben, von dieser mystischen Erfahrung in Bildern der Verwandlung zu sprechen, um das (univok) Unaussprechliche (analog) zur Sprache zu bringen. Abschließend geht er auf die Wirkungen der Transformation ein, die sich bei einem Menschen in einem Primat der Liebe zeigen und auf die Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“ sowie Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ eindrucksvoll hingewiesen haben. Mit Blick auf das mystagogische Christentums- und Evangelisierungsverständnis der beiden Päpste wird festgehalten: „Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz, aber auch Ignatius von Loyola und all die großen Gestalten christlicher Mystik würden dies unterschreiben.“

In seinem Beitrag „Der ‚Neue Mensch‘ in der Befreiungstheologie Lateinamerikas – Eine Relecture von Gustavo Gutiérrez in historischen Kontexten“ geht Michael Sievernich auf den Topos vom „Neuen Menschen“ in der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung ein. Dazu widmet er sich zunächst den historischen Hintergründen des Begriffs vom „Neuen Menschen“ und beleuchtet diesen im biblischen Kontext sowie im Renaissance-Humanismus. Er verweist auf Friedrich Nietzsche und Karl Marx als Wegbereiter moderner Konzeptionen und auf die Utopie eines „Neuen Menschen“

im Nationalsozialismus sowie im Kommunismus als den verhängnisvollen Ideologien des 20. Jahrhunderts. Von dort aus wendet er sich dem lateinamerikanischen Kontext sowie dem dort entstandenen Paradigma der Befreiung zu, das insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Eingang sowohl in die kirchliche als auch in die theologische Semantik erhalten hat. Intensiv beschäftigt er sich mit dem Werk von Gustavo Gutiérrez, und zeigt auf, dass die Frage nach dem „Neuen Menschen“ die strukturierende Kategorie im Denkgelände von Gutiérrez' Zentralwerk „Teología de la liberación“ darstellt. Kritisch merkt Sievernich dabei an: „Der neue Mensch, den Gutiérrez im Auge hat, ist jedenfalls auf der zweiten Ebene nicht identisch mit dem christlichen neuen Menschen, denn diese unterscheiden sich epistemologisch voneinander, sind auf verschiedenen Ebenen anzusiedeln.“

„Der neue Mensch in der Philosophie Nietzsches“ ist das Thema des Beitrags von Johann Figl. Ausgehend von hermeneutischen Vorfragen werden die biographisch-individuelle und die kollektive Sicht des Menschen als zwei zentrale Aspekte seiner Anthropologie unterschieden. Schwerpunkt der Darstellung ist Nietzsches Bild des Menschen, wie es sich von seinem philosophischen Grundgedanken der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“ her ergibt; demnach ist ein „neuer“ Mensch verlangt, der in einigen wichtigen Aspekten dargestellt wird. Auf den „Übermenschen“, der als Begriff im spezifisch nietzscheanischen Sinn erst relativ spät in Notizen und dann in Nietzsches Werk *Also sprach Zarathustra* auftaucht, wird ausdrücklich eingegangen, da sich auf ihn einige Vertreter des Transhumanismus als Vorbild eines „besseren“ Menschen berufen; dessen Thesen sind Ausgangspunkt einer kontroversen Diskussion. In Abgrenzung zu einer christlichen Anthropologie hält Figl in Anlehnung insbesondere an Stefan Lorenz Sorgner fest, dass die radikale Wende, die der nietzscheanische Transhumanismus und das mit ihm gegebene Menschenbild herbeigeführt hat, im Gegensatz zu einer Auffassung steht, die von einer immateriellen Vernunftseele ausgeht und ein persönliches Weiterleben nach dem Tod erwartet.

Thomas Fornet-Ponse widmet sich dem Thema „Ein anderer Transhumanismus? Mission und Entwicklung und die Perfektionierung des Menschen“. Viele der theologischen, philosophischen oder ethischen Fragen, die mit den unterschiedlichen Vorstellungen einer Verbesserung des Menschen zusammenhängen, stellen sich durch den rasanten technischen Fortschritt in neuer Dringlichkeit. Angesichts der damit verbundenen Herausforderungen werden vom

Autor zunächst klassische und gegenwärtige Missionsverständnisse daraufhin untersucht, wie sehr sie explizit oder implizit auf eine Verbesserung des Menschen durch die Taufe bzw. Eingliederung in die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden abzielen und wie sie eine solche konzipieren. In einem zweiten Schritt kommen entwicklungstheoretische Vorstellungen in den Blick, die in dieser Hinsicht als säkulare Nachfolgerinnen der Missionsbestrebungen gelten können: „Mit den Aspekten der linearen Entwicklung, eines Geschichtsoptimismus, der technologischen Machbarkeit und der Ökonomisierung ist dieses Entwicklungsverständnis eindeutig auf eine messbare Verbesserung der gesellschaftlichen und politischen Situation ausgerichtet, von der behauptet wird, dass sie auch dem menschlichen Wesen eher entspreche. In säkularisierter Form wird damit aus der Ausrichtung der Mission auf die Heiligung der Person bzw. ihrer Befähigung zur Gottähnlichkeit das Streben nach Entwicklung und Selbstoptimierung.“ Vor diesem Hintergrund arbeitet Fornet-Ponse schließlich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen traditionelleren Konzeptionen und gegenwärtigen transhumanistischen Überlegungen heraus.

In seinem Beitrag „Das Ideal der Selbstoptimierung des Menschen – Gedanken aus christlicher Perspektive“ widmet sich Joachim Reger „der Frage nach dem Glück als der zentralen Sehnsucht des Menschen. Auf der Suche nach Erfüllung setzt sich in der Gesellschaft zunehmend eine Persönlichkeitskonzeption durch, die auf das Design des eigenen Selbst setzt. Die Selbstoptimierung wird zum verbreiteten Ideal der persönlichen Lebensgestaltung. Nach einer definitorischen Charakterisierung und einer ersten Bewertung des Ideals der Selbstoptimierung wird diese – ausgehend von der Konzeption der Selbsttranszendenz – in Bezug zur christlichen Vorstellung der Lebensgestaltung gesetzt. Aus den Gemeinsamkeiten und Unterschieden werden daran anknüpfend einige Impulse für die persönliche, gesellschaftliche und kirchliche Lebensgestaltung gegeben. Reger beschreibt dabei die gegenwärtige Tendenz des Ich zur Selbstoptimierung, beleuchtet sie kritisch aus der Perspektive des christlichen Glaubens und zeigt alternative Wege einer gelingenden Lebensführung auf: „Bei allem Verständnis, welche das Christentum dem Streben des Menschen nach Leben, Liebe und Zukunft entgegenbringt, gilt es festzuhalten, dass die jüdisch-christliche Tradition den Weg zu Glück und Erfüllung nicht in der Selbstoptimierung, sondern in der Selbstüberschreitung sieht. Ziel der Hingabe ist nicht das Selbst, sondern Gott. Die umfassendere Perspektive bewirkt, dass

die Religion den Wunsch des Menschen nach Leben, Liebe und Zukunft nicht nur erfüllt, optimiert, sondern ebenso überschreitet, ja durchkreuzt.“

In seinem Beitrag „Zwischen Heilsgeschichte und Fortschrittsutopie. Eine relationale Betrachtung der religiösen und säkularen Verflechtungen des rezenten Posthumanismus“ zeigt Oliver Krüger auf, dass der Posthumanismus weitreichende Zukunftsutopien vertritt, die letztlich die Überwindung der Menschheit durch post-humane Roboter und künstliche Intelligenzen einfordern. Der Mensch soll in diesem Rahmen von einer technologischen Immortalisierung profitieren, die durch das Einscannen des Gehirns und dessen Simulation in einem Computerspeicher ermöglicht werden soll. Sein Beitrag führt kurz in die Unterscheidung zwischen Post- und Transhumanismus und die wichtigsten Denker der Bewegung ein, bevor das zentrale Zeitkonzept, die Singularität, erörtert wird. Das Konzept nimmt Elemente der christlichen Heilsgeschichte und der Philosophie von Pierre Teilhard de Chardin auf und erschafft so eine diffuse Synthese, die die Grenzen zwischen säkularer und religiöser Sphäre verschwimmen lässt. Während die Vision von der Ablösung der Menschheit durch künstliche Intelligenzen und Roboter ebenso wie die Aussicht auf eine technische Immortalisierung des Menschen im Speicher eines Computers auf den ersten Blick als ein vollständiger Bruch mit bisherigen philosophischen und theologischen Traditionen erscheint, wird auf den zweiten Blick erkennbar, dass Post- und Transhumanisten trotz ihrer meist materialistischen Selbstpositionierung eine ganze Reihe religiöser Motive und Elemente in ihrer Argumentation aufnehmen. Unter den Vorzeichen einer relationalen Perspektive werden anschließend transhumanistische und theologische Positionen beleuchtet, die sich kritisch mit der Singularität auseinandersetzen. Diese werden mit der breiteren Debatte zur Säkularisierung verknüpft und mit dem zuletzt eingeführten Ansatz der pluralen Zeiten (*multiple temporalities*) theoretisch reflektiert. Somit ergeben sich neue Perspektiven auf die komplexen Verflechtungen zwischen technologischen, naturwissenschaftlichen und religiösen Ideen.

Oliver Dürr zeigt in seinem Beitrag „Die Schule des Ikarus. Transhumanismus, Menschenzucht und das Erbe der Eugenik“ auf, dass das transhumanistische Programm einer bio- und informationstechnischen „Menschenverbesserung“ nicht im luftleeren Raum entstanden ist. Sowohl ideengeschichtlich als auch im Blick auf die Entstehungsgeschichte des zeitgenössischen Transhumanismus zeigt

sich eine signifikante Überschneidungsfläche zur eugenischen Bewegung. Diese Nähe kann paradigmatisch an Julian Huxley (1887–1975) festgemacht werden – einem prominenten Mitglied der British Eugenics Society und Stichwortgeber des zeitgenössischen Transhumanismus. Dürr arbeitet die anthropologischen Divergenzen zwischen dem Transhumanismus und einer christlichen Ethik heraus: „Am Ende geht es hier aber nicht um eine starre, ‚essentialistisch‘ bestimmbare Naturvorgabe. Vielmehr steht eher umgekehrt die Frage nach dem Menschenbild im Sinne eines Ideals bzw. einer Konzeption von Würde zur Debatte: Eine christliche Perspektive auf die Würde des Menschen versteht diesen als Ebenbild Gottes – und zwar als *dieser*, endliche Mensch, wie er jetzt ist. Man muss den Menschen gar nicht essentialisieren, um ihn so zu verstehen, sondern schlicht phänomenologisch in seiner jetzigen endlichen und gebrechlichen Gestalt als würdevoll anerkennen.“ Insgesamt bleibt zu befürchten, dass der Transhumanismus – trotz bester Absichten! – als jüngste Iteration eines eugenischen Programms dieselben Fehler begeht und dieselben Probleme reproduziert, die seine historischen Vorläufer zurecht in die Kritik gebracht haben. Am Ende kann sich die „liberale Eugenik“ des säkularistischen Transhumanismus nicht vom Schatten der „positiven Eugenik“ lösen, weil sich dessen anthropologische Deutungen und Wertungen im Kontext seines Weltbildes kaum von demjenigen der klassischen Eugeniker abhebt.

„Gute Gene sind alles? Der genetisch codierte Mensch im Transhumanismus“ lautet der Titel des Beitrags von Anna Puzio. Der Beitrag, der nicht deckungsgleich mit dem im Rahmen der oben genannten Tagung gehaltenen Vortrag ist, sondern Passagen der vor zwei Jahren publizierten Dissertation der Autorin aufgreift, behandelt die anthropologischen und ethischen Anfragen an den Transhumanismus. Dabei setzt sich die Verfasserin kritisch mit dem Begriff des Gens auseinander und merkt mit Blick auf weitläufig bzw. populärwissenschaftlich existierende Vorstellungen an, dass es „das Gen“ als konkrete Entität nicht gibt, dass ein Gen kein Abschnitt auf der DNA ist, dass Gene nicht als strukturelle und funktionale Einheiten vererbt werden, dass die funktionale Rolle des Gens nicht allein in der Proteinsynthese besteht, dass Gene keine Informationen tragen und dass Gene nicht als Entitäten außerhalb der genetischen Prozesse existieren. Abschließend hält Puzio fest: „Vor dem Hintergrund der modernen Genetikforschung fällt die transhumanistische Argumentation wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Ferner ließe sich über die genetische Argumentationsebene hinaus auch die evo-

lutionäre Ebene kritisch beleuchten. Wie die Gene den Menschen nicht vollständig erklären können, kann auch die Evolution menschliches Handeln, Erleben und alles Subjektive nicht begründen.“

Michael Hagemester widmete sich dem Thema „Sterbliche aller Länder, vereinigt euch!‘ Nikolaj Fëdorovs Projekt zur Überwindung des Todes zwischen christlicher Eschatologie und Transhumanismus“. Unsterblichkeit ist ein alter Menschheitstraum. Das Christentum verheißt ewiges Leben im Jenseits, Kalifornische Tech-Pioniere träumen von einer unbegrenzten Existenz als Simulation im Raum eines Supercomputers. Beiden Konzepten wird von Hagemester ein Projekt gegenübergestellt, das der russische Philosoph Nikolaj Fëdorov (1829–1903) entworfen hat: Die Überwindung des Todes und die materielle Wiederherstellung aller vergangenen Geschlechter mit ausschließlich wissenschaftlich-technischen Mitteln. Fëdorov wendet sich sowohl gegen den „doppelten Ausgang“ des Jüngsten Gerichts, als auch gegen eine Idee des Fortschritts, die den Tod akzeptiert und das vergangene Leiden ignoriert. Von allen für alle geschaffen, verwirklicht sein innerweltliches Paradies die Einheit aller Menschen in Raum und Zeit und kennt weder „Verdammte“ noch „Opfer der Geschichte“. Im postsowjetischen Russland gilt Fëdorov als religiöser Denker, während Transhumanisten ihn als Begründer des „wissenschaftlichen Immortalismus“ und Vordenker computergenerierter „Ahnensimulationen“ verehren. Beide Deutungen werden seiner Originalität jedoch nicht gerecht. So betont Hagemester: „In der Tat gibt es – oberflächlich betrachtet – eine Reihe von Übereinstimmungen zwischen Fëdorovs Projekt und zentralen Ideen führender Transhumanisten, die der ‚Tyrannei des Alterns und Sterbens‘ den Krieg erklärt haben und sich dabei auf Fëdorov berufen. Beide bieten eine innerweltliche eschatologische Vision, beruhend auf dem Glauben an den unbegrenzten Fortschritt von Wissenschaft und Technik, der es erlauben würde, die Grenzen zwischen Organischem und Künstlichem, Gezeugtem und Gemachtem zum Verschwinden zu bringen und damit die biologische Natur des Menschen und seine Sterblichkeit zu überwinden, Verstorbene wiederherzustellen und das Universum zu beherrschen und zu verwandeln – und dies alles ohne göttliche Beteiligung. Bei näherer Betrachtung zeigen sich jedoch gravierende Unterschiede.“

Der abschließende Beitrag von Klaus Vellguth „Die verhängnisvolle Sehnsucht nach dem neuen Menschen in der Eugenik – Die Eugenik als Grundlage der nationalsozialistischen Rassenhygiene“

zeigt auf, wie zunächst scheinbar harmlose, wohlmeinende Überlegungen zur Verbesserung der Lebensqualität der Menschen im 19. Jahrhundert dazu führten, dass im 20. Jahrhundert allein in Deutschland weit über 300.000 Menschen mit Behinderungen auf Grundlage des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 zwangssterilisiert und mehr als 70.000 Menschen mit Behinderungen im Rahmen der „Aktion T4“ getötet wurden. Der Beitrag zeichnet dabei die Entwicklung von der Entstehung der Eugenik, ihrer Anerkennung als Wissenschaft, ihrer durchaus positiv motivierten Integration in die Medizin und schließlich ihrer Rezeption in der Politik nach und zeigt auf, dass die nationalsozialistische Rassenhygiene am Ende einer in kleinen Schritten verlaufenden Entwicklung stand, die ursprünglich die Optimierung des Menschen anstrebte.

Die Beiträge in dem hier vorliegenden ersten Band in der Reihe „Religionswelten“ weisen eine Rahmung auf: Während der erste Beitrag „Der ‚neue Mensch‘ und die mystische Erfahrung im christlichen Horizont“ die Reflexionen über den neuen bzw. besseren Menschen in der Spiritualität(sgeschichte) und damit auch im Kontext tiefer menschlicher Sehnsüchte ansiedelt, verweist der letzte Beitrag „Die verhängnisvolle Sehnsucht nach dem neuen Menschen in der Eugenik – Die Eugenik als Grundlage der nationalsozialistischen Rassenhygiene“ auf die Gefahren dieser scheinbar doch so urmenschlichen Sehnsucht: Fatale Folgen kann es haben, wenn der Mensch sich zu der Hybris hinreißen lässt, das Heil nicht transzendent zu erhoffen, sondern immanent zu „schaffen“. Mit dieser Rahmung erfolgt zugleich eine inhaltliche Einordnung des Phänomens des Transhumanismus, der zum einen als Ausdruck einer tiefen menschlichen Sehnsucht und zum anderen als Einfallstor einer menschlichen Selbstüberschätzung betrachtet werden kann.

Angesichts des von Friedrich Dürrenmatt in seinem Werk „Die Physiker“ formulierten und dem Protagonisten Möbius in den Mund gelegten Satzes „Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden“ stellt sich die Herausforderung, wie mit dem nun einmal gedachten Transhumanismus oder Posthumanismus verantwortlich umgegangen werden kann. Eine einfache, vielleicht sogar selbstgerechte Dämonisierung hilft nicht weiter. Vielmehr ist ein für alle Seiten mitunter anstrengender Diskurs notwendig, der vom gemeinsamen Nachdenken und behutsamen Abwägen geprägt ist. Doch der Diskurs ist notwendig, damit die Geschichte der Spezies Mensch nicht so endet, wie Friedrich Dürrenmatt seinen

Roman „Die Physiker“ enden lässt. Abschließend lässt Dürrenmatt Möbius sagen: „Ich bin Salomo. Ich bin der arme König Salomo. Einst war ich unermesslich reich, weise und gottesfürchtig. Ob meiner Macht erzitterten die Gewaltigen. Ich war ein Fürst des Friedens und der Gerechtigkeit. Aber meine Weisheit zerstörte meine Gottesfurcht, und als ich Gott nicht mehr fürchtete, zerstörte meine Weisheit meinen Reichtum. Nun sind die Städte tot, über die ich regierte, mein Reich leer, das mir anvertraut worden war, eine blauschimmernde Wüste, und irgendwo um einen kleinen, gelben, namenlosen Stern kreist, sinnlos, immerzu, die radioaktive Erde. Ich bin Salomo, ich bin Salomo, ich bin der arme König Salomo.“

I. Teil: Religiöse Perspektiven

Der „neue Mensch“ und die mystische Erfahrung im christlichen Horizont¹

Mariano Delgado

Johannes vom Kreuz (1542–1591),² der *doctor mysticus* der katholischen Kirche, sagt uns sehr deutlich, worin die Berufung *aller* Menschen besteht: „Was Gott beansprucht, ist, uns zu Göttern durch Teilhabe zu machen, wie er es von Natur aus ist, so wie das Feuer alle Dinge in Feuer verwandelt“ (D 106; vgl. u. a. auch CB 39,6 und 2 N 20,5). In poetischer Sprache sagt er damit nichts anderes als Thomas von Aquin, wenn dieser von der *deificatio* als Zukunft des Menschen spricht;³ oder der Autor des Zweiten Petrusbriefes, wenn er betont,

¹ Mit dem Titel ‚„Geliebte dem Geliebten gleichgestaltet‘. Die Verwandlung des Menschen nach der mystischen Erfahrung von Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz“ hat der Autor eine längere Version dieses Beitrags publiziert, in: Thomas MÖLLENBECK/Ludger SCHULTE (Hg.), Transformation. Von der Dynamik christlicher Spiritualität. Münster 2023, 99–121.

² Die Werke des Johannes vom Kreuz werden nach folgenden Abkürzungen zitiert: CA (Cántico espiritual; Geistlicher Gesang, 1. Fassung), CB (Cántico espiritual; Geistlicher Gesang, 2. Fassung), D (Dichos de luz y amor; Worte von Licht und Liebe), Ep (Epistolario; Briefe), LA (Llama de amor viva; Liebesflamme, 1. Fassung), LB (Llama de amor viva; Liebesflamme, 2. Fassung), N (Noche oscura; Dunkle Nacht), P (Poesías; Gedichte), S (Subida del Monte Carmelo; Aufstieg auf den Berg Karmel). Für den Originaltext: Vgl. San Juan DE LA CRUZ, Obras completas, ed. José Vicente RODRÍGUEZ/Federico RUIZ SALVADOR, Madrid ⁵1993. Für die deutsche Version vgl. Johannes vom Kreuz, Gesammelte Werke. Vollständige Neuübertragung, hrsg. und übersetzt von Ulrich DOBHAN/Elisabeth HENSE/Elisabeth PEETERS, Freiburg 1995 ff.; Johannes vom Kreuz, All mein Tun ist nur noch Lieben. Geistlicher Gesang B. hrsg., übersetzt und eingeleitet von Ulrich DOBHAN und Elisabeth PETERS, Freiburg i. Br. 2019. Die Werke Teresas von Ávila werden nach folgenden Abkürzungen zitiert: CE (Camino de Perfección, códice de El Escorial; Weg der Vollkommenheit, Kodex von El Escorial), CV (Camino de Perfección, códice de Valladolid; Weg der Vollkommenheit, Kodex von Valladolid), F (Libro de las Fundaciones; Das Buch der Klosterstiftungen), M (Las Moradas/Castillo interior; Die Seelenburg/Die innere Burg), P (Poesías; Gedichte), Ve (Vejamen; Satirische Kritik). Für den Originaltext vgl. Santa Teresa DE JESÚS, Obras completas, ed. Efraín DE LA MADRE DE DIOS/Otger STEGGINK, Madrid ⁹1997. Für die deutsche Version: Vgl. Teresa VON ÁVILA, Werke und Briefe. Gesamtausgabe, 2 Bde., hrsg. von Ulrich DOBHAN/Elisabeth PEETERS, Freiburg i. Br. 2015.

³ Thomas von Aquin spricht in seinem Werk mehrfach von *deificatio* oder *transformatio* als Substantiv oder von *deificare* und *transformare* als Verb mit Gott als Subjekt. Vgl. u. a. (ich verdanke den Hinweis meinem Fribourger Kollegen Gilles Emery): Summa theologiae I-II, q. 112, a. 1, resp.: „impossibile est quod aliqua creatura gratiam causet. Sic enim necesse est quod solus Deus *deificet*, communicando consortium divinae

dass wir durch die Verdienste Christi „an der göttlichen Natur“ Anteil erhalten können (2 Petr 1,4). Als Johannes vom Kreuz in seinem Werk *Geistlicher Gesang* diese Bibelstelle kommentiert, hält er fest, dass dieser Transformationsprozess „erst im anderen Leben vollkommen in Erfüllung gehen“ wird; doch man erhalte in diesem Leben „einen köstlichen Vorgeschmack davon“.⁴

Der mystische Weg auf dem Boden des Christentums ist ein Weg zu dieser Transformation oder *deificatio*; und die grossen Mystikerinnen und Mystiker spürten, dass alle Menschen dazu berufen sind, auch wenn sie es nicht immer mit einer klaren Theologie, wie das Konzil in *Gaudium et spes* 22, auszudrücken vermochten. In der Spiritualitäts- und Kirchengeschichte ist aber auch eine Einengung zu beobachten. Etwa indem dieser Weg spätestens seit der Gegorianischen Reform des 11. Jahrhunderts besonders mit dem Ordensstand identifiziert wird, der dann „Stand der Vollkommenheit genannt wird“.⁵ Daher ist es heute wichtig, mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die allgemeine Berufung zur Heiligkeit zu betonen: „Alle Christgläubigen sind also zum Streben nach Heiligkeit und ihrem Stand entsprechender Vollkommenheit eingeladen und verpflichtet“ (*Lumen gentium* 42).

Eines der Ergebnisse heutiger Mystikforschung lautet, dass Erfahrung immer „interpretierte Erfahrung“ vor dem Hintergrund des eigenen Vorverständnisses ist. „Heil erfahren ist Erfahrung und Interpretation zusammen“,⁶ und zwar in einem dialektischen Geschehen, wie Edward Schillebeeckx betont hat: „Die Erfahrung beeinflusst

naturae per quamdam similitudinis participationem“. Super II Cor., cap. 3, lect. 3: „Cum enim omnis cognitio sit per assimilationem cognoscentis ad cognitum, oportet quod qui vident, aliquo modo *transformentur in Deum*. Et siquidem perfecte vident, perfecte *transformantur*, sicut beati in patria per fruitionis unionem, I Io. III, 2: *cum autem apparuerit*, etc.“ In De divinis nominibus, cap. 1, lect. 2: „Dicitur enim creatura rationalis *deificari* per hoc quod, suo modo, Deo unitur; ut sic, ipsa deitas principaliter ipsi Deo conveniat, secundario vero et participative his qui *deificantur*“. In De divinis nominibus, cap. 2, lect. 6: „multi dii fiunt ex hoc quod Deus aliquas creaturas *deificat* per conformitatem ad Deum *secundum virtutem uniuscuiusque deificantorum*, non quod perfecte ei conformari possint aut quod per existentiam dii dicantur“. In De divinis nominibus, cap. 8, lect. 2: „divina virtus dat *ipsam deificationem*, idest participationem deitatis, quae est per gratiam“. Compendium theologiae I, cap. 202: „Sic igitur [in Christo] non esset facta unio Dei et hominis, sed homo esset per gratiam *deificatus*, quod non singulare est Christo, sed commune omnibus sanctis, quamvis in hac gratia aliqui excellentiores aliis habeantur“.

⁴ Johannes vom Kreuz, All mein Tun, 407–408 (CB 39,6).

⁵ Carl FECKES, Die Lehre vom christlichen Vollkommenheitsstreben, Freiburg 1949, 52.

⁶ Edward SCHILLEBEECKX, Christus und die Christen. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis, Freiburg i. Br. 1977, 25.

dabei die Interpretation und ruft sie hervor, aber auch die Interpretation beeinflusst die Erfahrung [...]. Wir erfahren interpretierend, ohne dass wir dabei das Moment der Erfahrung und das Moment der Interpretation säuberlich voneinander trennen können“.⁷ Dies bedeutet, dass sich die Frage nach der gemeinsamen Mitte der mystischen Erfahrung – jenseits der Feststellung, dass die Mystiker sich oft einer paradoxalen Sprache und einer gemeinsamen, quasi-archetypischen Metaphorik (Licht und Dunkel, Feuer und Wärme, Friede und Mitleid, Ruhe und Gelassenheit, Einheit der Geliebten, Weite und Enge, Wissen im Nicht-Wissen, nicht-begriffliches Verstehen) bedienen – letztlich nicht beantworten lässt. Hingegen lässt sich mit Gershom Scholem sagen: „Es gibt nicht Mystik an sich, sondern Mystik von etwas, Mystik einer bestimmten religiösen Form“.⁸

Nun, dass Erfahren, Verstehen und Beschreiben zusammenhängen wussten schon die großen Gestalten christlicher Mystik, auch wenn sie es in einer anderen Sprache ausdrückten. Teresa von Ávila sagt es so: „Denn ein Gnadengeschenk ist es, wenn der Herr die Gnade schenkt, ein weiteres, zu verstehen, was für eine Gnade und welcher Segen das ist, und noch ein weiteres, sie beschreiben und verständlich machen zu können, von welcher Art sie ist.“ (V 17,5).

In vier Schritten werde ich nun die mystische Transformation oder Verwandlung des Menschen nach Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz darstellen. Zunächst geht es um das Vorverständnis der christlichen *deificatio*; danach wird vom „inneren Beten“ im Lichte des Glaubens und der Demut als „der“ Weg zur *deificatio* in der Tradition des teresianischen Karmels die Rede sein; im dritten Schritt werde ich einige der schönsten Bilder der Verwandlung bei diesen Kirchenlehrern vorstellen, bevor ich im vierten und letzten Schritt über die Wirkungen der Transformation spreche.

1. Das Vorverständnis: „Geliebte dem Geliebten gleichgestaltet“

Das Geheimnis der Menschwerdung macht die Singularität des Christentums in der Religionsgeschichte aus: Es ist der Angelpunkt

⁷ Ebd., 26–27. Vgl. dazu auch DERS., Die Auferstehung Jesu als Grund der Erlösung (Quaestiones disputatae 78), Freiburg 1979, 19–28; DERS., Erfahrung und Glaube, in: Karl RAHNER (Hg.), Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft (Bd. 25), Freiburg i. Br. 1980, 71–116.

⁸ Gershom SCHOLEM, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Frankfurt a. M. 1980, 6–7.

des christlichen Glaubens. Die Beantwortung des „Cur deus homo?“ (warum ist Gott Mensch geworden?) gehört seit den Anfängen zu den zentralen Fragen christlicher Theologie. Nach Paulus sandte Gott seinen Sohn, „geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen“ (Gal 4,4–5). Im Mittelalter entstand die vom germanischen Ehrenkodex geprägte Satisfaktionslehre des Anselm von Canterbury († 1109), wonach nur der Sohn als stellvertretendes Opfer dem Vater Satisfaktion (Genugtuung) für die Sünde Adams leisten und diese für uns „sühnen“ konnte. Heute wird auch, vor allem in Innsbruck, die Theorie von René Girard († 2015) diskutiert, wonach nur Jesus, das freiwillige und absolut unschuldige Opferlamm, die auf dem Sündenbockmechanismus ruhende Spirale der Gewalt offenbaren und zugleich diese sakrifizielle Logik durchbrechen konnte.

Mich hat immer die Spur des „wunderbaren Tausches“ (Gott wird Mensch, damit der Mensch in die Gottebenbildlichkeit besser hineinwachsen kann) mehr angezogen, die sich bereits bei den Vätern findet und die das Zweite Vatikanische Konzil in *Gaudium et spes* 22 betont hat. Die Vereinigung Gottes mit jedem Menschen ist bereits mit der Schöpfung gegeben, sie wird aber mit der Menschwerdung verdeutlicht und gesteigert. Mag die „Vergöttlichung“ (*théosis*) des Menschen durch Teilhabe an Gottes Sein, diese zentrale Aussage der Vätertheologie (Athanasios, Gregor von Nyssa, Dionysius Areopagit), formell durch den Neuplatonismus beeinflusst worden sein.⁹ Aber durch die Menschwerdung und die Lehre von der hypostatischen Union der zwei Naturen in Jesus Christus hat sie eine genuin christliche Prägung erhalten, die für die christliche Mystik von zentraler Bedeutung ist. So verweist Johannes vom Kreuz ausdrücklich auf die Korrelation zwischen der hypostatischen Union „der menschlichen Natur mit dem göttlichen Wort“ und der „Vereinigung der Menschen in Gott“ (CB 37,3).

In der mystischen Tradition geschieht die Menschwerdung „ex fontali amore“ oder „aus überströmender Liebe“, wie das Konzil an zwei Stellen sagt (*Ad gentes* 2; *Dei verbum* 2); aus der „Liebe“ Gottes zum Menschen, seinem „aus Liebe“ geschaffenen und immer „aus

⁹ Vgl. dazu Werner BEIERWALTES, *Platonismus im Christentum* (Philosophische Abhandlungen 73), Frankfurt a. M. 2001; Signe SCHNEIDER, *Die drei Stufen: Plotin, Dionysius und Meister Eckhart. Der Neuplatonismus als Wegbereiter christlicher Mystik*, Saarbrücken 2013.

Liebe“ erhaltenen „Gesprächspartner“ und Freund (*Gaudium et spes* 19). Gott wird Mensch, damit wir seine „Güte und Menschenfreundlichkeit“ (Tit 3,4) besser erkennen und ihn besser lieben können. In der Sprache des Johannes vom Kreuz: Gott wird uns ähnlich und nimmt unsere Natur an, weil die Menschheit von Anfang an als Braut des Sohnes verstanden wird und die Ähnlichkeit zwischen den Geliebten das Gesetz der Liebe ist.

Dieses Narrativ beschreibt der Mystiker in seinen „Romanzen über Dreifaltigkeit, Schöpfung und Menschwerdung“.¹⁰ Darin wird die Dynamik der göttlichen Liebe auf die Welt hin als „Vermählungsprozess“ dargestellt. Die Dreifaltigkeit wird als Liebesgemeinschaft verstanden. In wenigen einfachen Versen wird der trinitarische Kerngedanke eines Richards von St. Victor verdichtet, der begründet hatte, warum die Liebe zwischen Vater und Sohn – als vollendete Liebe – mit dem Heiligen Geist eine dritte Instanz sein muss.¹¹ An der trinitarischen Liebesgemeinschaft soll auch der Mensch partizipieren, der von Johannes vom Kreuz, anders als die damaligen Traktate über Gott den Schöpfer, als „Braut“ des Sohnes bestimmt wird:

„Eine Braut, die dich soll lieben
meinen Sohn, möcht' ich dir geben,
die durch dich allein verdiene,
unsre Gegenwart zu teilen
und am selben Tisch mitessen
dieses Brot, das ich auch esse“. (Rom 77–82, P 1).

Die Schöpfung steht von vornherein im Verhältnis einer innigsten Zugehörigkeit zu Gott; sie ist Gabe an den Sohn und Gabe um seiner willen, nicht Werk eines weltabgewandten allmächtigen Wesens wie im Deismus. Der Sohn ist derjenige, der durch seine Ehe mit der Menschennatur die Schöpfung gottwürdig macht. Die Menschwerdung wird daher als erlösender Ehevollzug und „wunderbarer Tausch“ zwischen dem Sohn und der Braut verstanden, wobei wie in der Trinität eine Gleichgestaltung der Geliebten stattfindet. Diese Gleichgestaltung ist das Zeichen vollkommener Liebe:

¹⁰ Die Romanzen werden hier nach meiner Übertragung zitiert, in: Christ in der Gegenwart 51 (1999) 53–54; die Verszählung verweist auf die in der Anm. 2 zitierte textkritische Originalausgabe (*Obras completas*) 51–60.

¹¹ Vgl. dazu Peter HÜNERMANN, *Klassiker der geistlichen Theologie: Johannes vom Kreuz*, Tübingen 1998 (unveröffentlichtes Vorlesungsskript).